

KAPITEL 1

Hamsterrad

Ellen wälzte sich im Schlaf unter der Decke, als Uwes Krähen in ihre Ohren drang. Seufzend tastete sie nach dem Handy und brachte es zum Schweigen. Einen Moment lang hing ihr Blick an der vergilbten Stuckrosette in der Zimmerdecke, dann schob sie ihren Kopf durch eins der herumliegenden T-Shirts. Ihre Gedanken verliefen noch ungeordnet und versuchten das Gefühl zu deuten, das einen gewissen Grad an Nervosität beinhaltete.

Es dauerte einige Sekunden, bis sie Klarheit hatte. Heute Nachmittag war die Einweihungsfeier ihrer Praxis.

Ellen eilte ins Bad und blickte mit gerunzelter Stirn in den Spiegel. 23 Jahre blickten nackt bewahrheitet zurück. *Ein langer Weg bis hierher*, dachte sie stirnrunzelnd, während sie sich den anhänglichen Knopfabdruck des Kissens von der Wange rubbelte und anschließend die dunkelblonden Haare in ein Gummi zwängte.

Während die Kaffeemaschine aufheizte, legte sie eine Brezel, eine Zeitung und ihr Handy auf den Tisch und stieg auf einen Hocker, um sich eine Tasse aus dem Schrank zu angeln. Zu ihrem Verdruss griffen ihre Finger ins Leere, und sie musste wohl oder übel eine jener Tassen von Hand abwaschen, die sich im Waschbecken stapelten. Dann setzte sie sich zu Uwe, der, ungeachtet ihres Aufstöhnens, mit 25 neuen Nachrichten aufwartete.

Nach dem Frühstück und einem kurzen Blick in die Zeitung suchte sie, wie meistens, ihre Joggingschuhe. Auch wenn ihre Wohnung nur zwei Zimmer hatte, schafften sie es immer wieder, heimlich unterzutauchen. Sie erwischte den einen unter dem Bett, den anderen hinter der Badezimmertür. Manchmal fragte sie sich, ob es jemals möglich sein würde, die Schuhe an einen Ort zu gewöhnen, an dem sie einfach nur waren, wenn man sie brauchte.

Über die Begriffsstutzigkeit ihrer Sportschuhe nachdenkend, schloss sie die Wohnungstür und trabte die Treppe hinunter. Das Joggen war zur Gewohnheit geworden, seit sie an diesen Ort gezogen war – lag doch die Finnenbahn nur zwei Gehminuten entfernt im Wald einer Parkanlage. Der schmucklose Block, in dem sie vor vier Jahren die kleine Wohnung gemietet hatte, erhob sich fünf Stockwerke hoch. Ellen wohnte im dritten und benutzte ausschließlich die Treppe. Zwar war ein Lift vorhanden, dessen Innenleben sie jedoch nur mit respektvollem Abstand betrachtete, immer dann, wenn er gerade einen Nachbarn ausspuckte oder verschluckte. Allein die Vorstellung, hinter den geschlossenen Türen in dem kleinen Kasten zu stecken, jagte ihr einen kalten Schauer über den Rücken.

Als Ellen vor die Haustür trat, blinzelten bereits die ersten Sonnenstrahlen über die Dächer und versprachen einen warmen Tag – endlich – sie hatte schon geglaubt, der Winter würde niemals lockerlassen. Schnell vergewisserte sie sich, dass sie den Haustürschlüssel eingesteckt hatte – die letzte Rechnung für den Schlüsseldienst drückte noch immer ihren Kontostand – dann schob sie den Reißverschluss ihrer Jacke bis über die Kinnschulter und bog in den Wald ein. Vor ihr lag die Bahn, eingefasst in moosbewachsene Stämme, die sich durch die Schatten der Bäume schlängelten. Sie war allein, wie meistens. Da die kurvenreiche Bahn nach 600 Metern wieder an sich selbst

anschloss, wurde Ellen von Susan geneckt, dass sie Hamster-radsport betreibe.

Ellen schwenkte nach rechts. Sie lief immer nach rechts, und sie hasste es, wenn jemand es nicht tat. Dreimal schon war sie bei einem Ausweichmanöver über einen der Randpfosten gestolpert, die im Laub nicht immer zu sehen waren. Ihre Überlegungen kreisten um die bevorstehende Feier. Es gab noch einiges zu erledigen.

Ungewohnter Lärm unterbrach ihre Gedanken, und sie blickte nach oben. In den Wipfeln der Bäume schienen sich Raben zu streiten. Mit wildem Gekrächze flatterten sie durch das Geäst. Plötzlich raschelte etwas genau über ihr, ein Knacken, Zweige brachen. Noch bevor sie erfassen konnte, was geschah, rauschte etwas Großes, Schwarzes neben ihrem linken Auge vorbei und fiel genau vor ihre Füße. Ein schneidendes Brennen durchfuhr ihre linke Kopfhälfte, erschrocken fasste sie sich an die Schläfe. Blut rann über ihren Handrücken. Mit offenem Mund starrte sie auf einen stattlichen Raben, der auf dem Rücken lag und hilflos mit den Beinen schlug. Ellen zog ein Taschentuch aus ihrer Jacke und tupfte auf die brennende Stelle in ihrem Gesicht. Der Vogel musste sie mit seinen Krallen verletzt haben.

»Sag mal, spinnst du? Was soll der Blödsinn?«, rief sie in keinerlei Erwartung einer plausiblen Antwort. Auch war ihr klar, dass der Rabe von dieser Situation ebenso wenig angetan sein konnte wie sie selbst. Nach kurzem Zögern nahm sie einen Stock, um das Tier auf die Beine zu stellen. Der Vogel sank mit seinen Krallen ins Laub und lag dann, kraftlos schwankend, auf dem Bauch. Da sah sie das Glitzern von Blut in seinen Federn und betrachtete ihn genauer. Seine schwarz glänzenden Knopfaugen rollten nervös im Kreis, und sein langer, schwarzer Schnabel öffnete sich im Sekundentakt. Als sie gerade überlegte, was zu tun sei, hatte sie plötzlich

das Gefühl, dass nicht nur der Vogel sie beobachtete. Ein feines Kribbeln rann über ihren Rücken und hinterließ eine unangenehme Spur. Langsam drehte sie sich um.

Es gelang ihr kaum, den Schrei zu unterdrücken. Auf einem gefallenem Baumstamm saß etwas und starrte sie an. Reglos, als hätte es schon immer dort gesessen. Es sah aus wie eine Katze – oder zumindest etwas Katzenähnliches. Trotz der platten Schnauze hatte es etwas Dämonisch-Majestätisches. Das glänzend anthrazitfarbene Fell wölbte sich wie eine Löwenmähne um das Gesicht und floss als seidener Teppich über den Rest des Körpers. Zwei durchdringende Augen stachen Ellen entgegen. Zuerst meinte sie, die spärlichen Strahlen der Sonne verliehen ihnen die eigentümliche Farbe, bis sie feststellte, dass die Augen dieses Wesens tatsächlich so orange waren, wie sie schienen. Die vom Licht verengten Pupillen wirkten wie Speere und gaben dem Gesichtsausdruck eine schlangenhafte Nuance. Was Ellen jedoch vollends aus der Fassung brachte, war diese absolute Regungslosigkeit. Wie eine perfekt gemeißelte Statue saß es da und durchbohrte sie mit seinem leuchtenden Blick. Unbarmherzig. Starr. Lediglich der letzte Wirbel der Schwanzspitze verriet durch nervöses Zucken, dass es am Leben war.

Das Vieh hat es auf den Vogel abgesehen, war das Erste, was Ellen durch den Kopf ging, und obwohl sie selber nicht verstand, warum sie plötzlich Partei für einen Raben ergriff, noch dazu für einen, der ihr gerade eine heftige Schramme verpasst hatte, ging sie ein paar Schritte auf das sonderbare Tier zu.

»Kschhh ... verschwinde, friss woanders«, befahl sie energisch. Die Katze verharrte unbeeindruckt. Ellen fischte eine Handvoll Holzspäne von der Bahn. »Du sollst verschwinden, sonst ...«, drohend hob sie die geladene Hand, während sie

mit der anderen noch immer das Taschentuch auf ihre Schläfe presste. Das Tier rührte sich nicht, nur der Schwanz stob hin und her. Ellen schleuderte ihre Ladung los, doch die Späne stoben über die Katze hinweg. Schnell lud sie nach und warf ein zweites Mal. Diesmal saß der Schuss. Ein Holzsplit traf das Tier am Kopf, sein Rückgrat schwellte an, mitsamt dem Schwanz. Fauchend torpedierte es Ellen mit orangefarbenem Hass, dann machte es kehrt und verschwand zwischen den Sträuchern im Wald.

Ellen atmete erleichtert auf und starrte noch kurz auf die Stelle, an der das Tier verschwunden war. Dann wandte sie sich wieder dem Vogel zu, der noch immer auf dem Bauch lag und hilflos mit einem Flügel schlug.

»Ich kann dich so nicht zurücklassen, du bist ein willkommener Nachschick für alles, was vier Beine hat und auf wehrlose Fleischhappen steht.« Suchend sah sie sich um. Gleichzeitig zog sie Uwe aus der Jackentasche, blickte neben 19 ungelesenen Mitteilungen auf die Uhr – und schluckte. Bald würden die ersten Gäste vor der Tür ihrer neuen Praxis stehen, und sie hatte noch nicht einmal den Sekt gekauft. Aber der Vogel ...

»Es ist ein Tier«, murmelte sie leise vor sich hin, »die Natur wird sich darum kümmern – was geht mich das an?« Es nutzte nichts. Immer wieder fiel ihr Blick auf den Verletzten im Laub. Dieser versuchte unterdessen, mithilfe seines intakten Flügels wieder auf die Beine zu kommen. Der andere hing schlapp an seinem Körper. Ellen sah sich abermals um und ihr Blick fiel nicht weit entfernt auf einen Holzstapel, der mit einer Plane verdeckt war. Vorsichtig hob sie das Plastik an, prüfte kurz, ob sich auch keine Spinnen oder sonstige Krabbeltiere dort herumtrieben. Dann nahm sie mehrere Holzsplitte vom Stapel, sodass eine Einbuchtung entstand, und kehrte zurück zu dem Vogel.

»Ich lege dich in das Holz, dort ist es sicherer«, sagte sie leise. Der Rabe sah Ellen mit undeutbaren Augen an. Einen kurzen Moment lang dachte sie, er könnte ihr mit seinem spitzen Schnabel in die Hand hacken, aber irgendetwas ließ sie sicher sein, dass er es nicht tun würde. Mit dem Taschentuch tupfte sie erneut ihre Schläfe, die Wunde blutete immer noch. Dann schob sie ihre Finger vorsichtig unter das Tier und hob es leicht an. Einige Tropfen ihres Blutes klecksten in sein Federkleid und in das Laub – und auf einem glänzend braunen Blatt vermischte es sich mit dem Blut des Vogels. Behutsam trug sie ihn zu dem Holzstapel und legte ihn in die Kuhle.

»Wie leicht und weich du bist.« Ellen konnte es nicht lassen, ihre Finger kurz über die glänzenden Federn gleiten zu lassen. »Schau, dass du schnell wieder auf die Bäume kommst.« Sie nickte ihm kurz zu, klappte hastig die Plane zurück, machte auf dem Absatz kehrt und lief los.

»Danke!«

Ellen blickte überrascht zurück. Es war niemand zu sehen, obwohl sie die Worte deutlich vernommen hatte. Einen Moment lang verharnte sie, suchte nach einer Erklärung, dann machte sie sich weiter auf den Weg. Die Zeit drängte.

Entgegen ihrer Gewohnheit lief sie direkt nach Hause. An anderen Tagen machte sie einen kleinen Umweg zur Bäckerei, um sich eine Brezel für das Frühstück am nächsten Morgen zu kaufen.

Zu Hause ging sie sofort ins Bad und betrachtete im Spiegel die Wunde an ihrem Kopf. Blut klebte an ihrer Schläfe wie eingetrocknete Tränen. Während sie die Schwere ihrer Verwundung abschätzte, wanderte ihr Blick von der – ihrer Meinung nach viel zu großen – Nase hinauf zu den blaugrünen Augen, die ihr oft so fremd vorkamen. Dann wurde ihr schlagartig eiskalt.

Sie konnte nicht sehen, wie die hochschnellenden Brauen ihre Lider mit in die Höhe rissen und ihre Augen kugelrund hervortreten ließen. Im Fokus hatte sie ein kleines, schwarzes, vielbeiniges Etwas, das langsam über ihre Oberlippe krabbelte. Obwohl sich das Tier nur auf dem Spiegelbild befand, spürte Ellen, wie ihr das Blut aus den Adern wich und sich ihr Puls zu einem Trommelwirbel erhob. Ganz langsam setzte sie einen Fuß hinter den anderen, den Punkt unter strengster Beobachtung. Die Spinne bewegte sich nun abwärts, genau in Richtung der Schminkutensilien.

»Nein, nein, nein, nicht dahin«, schrie Ellen auf, stürzte zu ihrem Putzschrank und riss den Staubsauger heraus.

Ich muss sie hier rauskriegen, ich muss sie hier rauskriegen, bevor sie mir über den Lippenstift kriecht, bevor sie verschwindet, bevor sie ... Unbeholfen rupfte sie das Kabel aus dem Saugergehäuse, zwängte den Stecker in die Buchse und rannte ins Bad. Dort hatte sich das Tier mittlerweile auf die kleine Glasablage abgeseilt und krabbelte munter über den Lidschatten. Ellen entfernte den Saugkopf und stellte sich der Spinne mit gezücktem Eisenrohr. Ganz langsam rückte sie näher, zielte mit der silbernen Öffnung auf das Krabbeltier ... *klack*. Spinne samt Lidschatten waren verschwunden. Erleichtert zog sie einen Socken unter dem Bett hervor, stopfte ihn in das Saugrohr und verbannte das Gerät, samt Schönheits- und Krabbelinhalt, auf den Balkon. Um etwas Zeit zu gewinnen, unterzog sie sich einer Katzenwäsche, warf sich in Jeans und Bluse und trug noch schnell etwas Lippenstift auf. Auf den Lidschatten verzichtete sie gerne. Über ihre halb angezogenen Pumps stolpernd, riss sie die Jacke vom Haken, stöckelte die Treppe hinunter zu ihrem Golf, dessen Farbe ein Weiß erahnen ließ.